

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

März 2005

Nr. 38



Der Lenz ist da!

DAS UHRENZIMMER

IM TURM DER UNNAER STADTKIRCHE



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: DAS NEUE ZUHAUSE. ZIB
SAN FRANCISCO. DER MARKT UND SEINE BRUNNEN.

Inhalt

- 3 Esel Balduin: Der Lotse geht.
- 4 **Das Uhrenzimmer**
- 6 Verlorene Schätze
- 8 Ich erinnere mich
- 9 **Das neue Zuhause von Unna: ZIB**
- 12 H. Ch. Andersen. Der Schwan von Odense
- 13 Opa, erzähl mir was.
- 16 Frauen und Technik III
- 17 **Die Stadt meiner Träume-San Francisco**
- 20 König der Nacht
- 20 Aufbruch, vor uns liegt das Leben
- 22 Esel für den Frieden
- 23 Vor 100 Jahren Einweihung der Christuskirche
- 25 Der Aquarellkurs
- 27 **Der Unnaer Markt und seine Brunnen**
- 28 Der Drahtesel

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Hertingerstrasse 12
Tel.: 02303/256903
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
Bearbeitung: Jochen Werner
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Ingrid Faust
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Rudolf Geitz
V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Heinz Naß
Rudolf Geitz
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leserin, lieber Leser,

auf uns, kleine Leute, hört ja niemand. Das weiß ein jeder.

Um so größer die Verwunderung, wenn wir erfahren, dass ein Name für das Café in der ehemaligen Lindenbrauerei gesucht wird, und dass man Vorschläge **von uns** erwartet. Schade nur, dass wir, die Unnaer Bürger, nicht schon früher gefragt wurden, denn niemals fiel einem Lokalpatrioten ein, den interessanten Neubau, um den es hier geht, „ZIB“ zu nennen.

In diesem „ZIB“ befindet sich also auch ein Café. Es hat alle Voraussetzungen ein Hort der Ruhe zu werden, der zum Verweilen einlädt, um bei einer gepflegten Tasse Kaffee die müden Füße auszustrecken. Leider ist dem bisher nicht so. Die Leute kommen nicht. Warum? Offen gesagt: Es ist lieblos eingerichtet, wie ein Wartezimmer beim Zahnarzt.

Wir schlagen vor: In Gedenken an das schöne Café von anno dazumal, den Namen „Spitzweg-Café“ wieder zu beleben.

Hängen Sie ein paar Reproduktionen von ihm, die jeder kennt, auf. Stellen Sie ein Regal hin und füllen sie es mit Büchern, die „Liebhaber“ eventuell auch schon einmal „mitgehen“ lassen dürfen. Spender würden sich sicher massenhaft finden, wir steuern regelmäßig unser „Herbstblatt“ bei. Musik? Musik nein. Die ist eigentlich nicht nötig, wenn jemand in Ruhe das HB lesen möchte.

Auf Wiedersehen im Café Spitzweg!
Für die Redaktion - Klaus Pfauter

*Der Artikel
„Faszination Weihnachten“ im HB 37
war ein Beitrag von Daniela Steven,
was leider von der Technik unterschlagen wurde.*

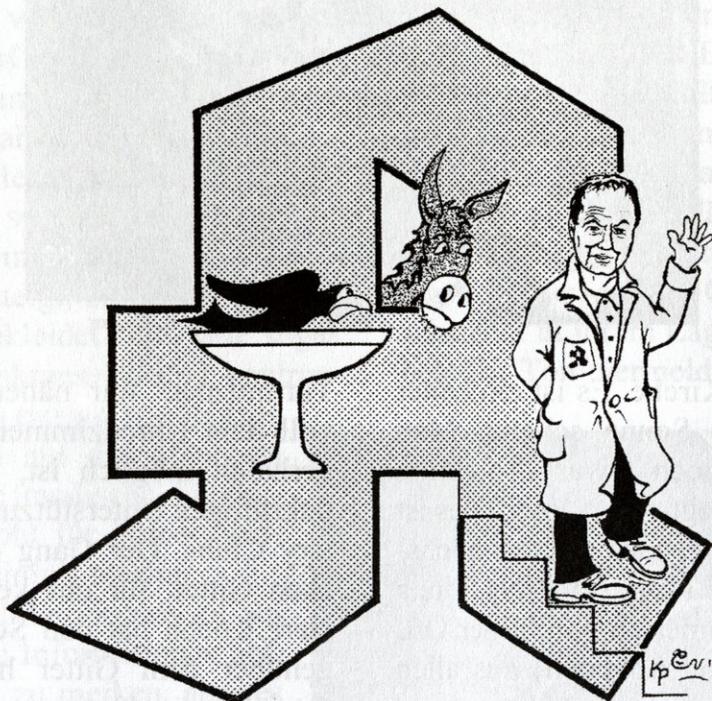
Der Lotse geht von Bord

Der Unnaer Esel war dabei



Als ich neulich mit meinem Freund und Treiber an der Adler-Apotheke vorbei ging, fiel mir auf, dass die Figur des Herrn Thorwarth aus dem Schaufenster verschwunden war. An seiner Stelle stand ein Schneemann mit nickendem Kopf. Ein neues Gesicht bewegte sich hinter der Ladentheke. Ich fragte meinen Treiber was das bedeuten

ins Leben zu rufen. Da erschien aus dem Nebenraum der Herr Thorwarth hinter der Theke. Mein Freund sagte, dass der Herr Thorwarth versprochen hat, dem neuen Eigentümer in einer Übergangszeit noch zur Seite zu stehen. Mir wurde es ganz warm ums Herz, als ich die vielen Plüscheselchen in verschiedenen Größen im Schaufenster



solle. Er erzählte mir, dass unser Freund, der Herr Thorwarth, in den Ruhestand ging. Seine Apotheke aber hat er in andere, erfahrene Hände übergeben. Mein Freund scheint die Betroffenheit in meinen Augen erkannt zu haben. Er klatschte mir freundlich auf meine Schulter und sagte, ich sollte nicht traurig sein. Der Herr Thorwarth bliebe den Unnaern noch in anderen Funktionen erhalten. Er wird den Sauerländischen Gebirgsverein -Heimatverein Unna weiter leiten, und noch andere Projekte versuchen

sah. Vielleicht wird der neue Apotheker die Tradition als Freund des Unnaer Esels weiter führen.

Ich erinnere mich noch an ein lustiges Ereignis, als mein Treiber ein Blutdruckmessgerät kaufte. Das war eine Show. Der Herr Thorwarth erklärte so genau, dass wenn ich nicht so ungeschickte Hufe hätte, dieses auch hätte bedienen können. Meinem Freund dient es noch bis heute.

Herzlichst Ihr Balduin



Das Uhrenzimmer

- von Klaus Pfauter -

„Wohl dir, Land, dessen König edel ist.“

Das ist die Botschaft der „kleinen“ Feuer-
glocke, einer von den drei großen Glocken
aus dem Jahre 1918, die im Turm der Ev.

Stadtkirche zu Un-
na hängen. Die
„Kleine“ wiegt immerhin 1300 kg !
Wir wollen den
Spruch etwas ab-
wandeln: „Wohl
dir, Unna, des Tür-
mer edel ist.“

Denn der Mann,
Hans Koehn, ist
ein Edelmann, der
ausschließlich das
Wohl „seines“ Tur-
mes im Sinn hat.
Er wartet auf uns,
die komplette HB-

Redaktion, vor der Kirche. Es ist ein kalter
Januartag, aber die Sonne scheint. Man
muss halt „oben“ doch etwas Protektion
haben. Herr Koehn legt sofort los: „Dies ist
schon das dritte Gotteshaus auf der höch-
sten Erhebung Unnas (110m ü. NN). Unna
war seit Urzeiten immer ein wichtiger Ort,
wo sich Händler (und Soldaten) aus allen
Himmelsrichtungen trafen. Abkürzungen
gab es nicht in dem weiten Sumpfland.

Aber schon damals belebte die
Konkurrenz das Geschäft. Da
wirkte eine prächtige Kirche
mit stolzem Turm, von dicken
Stadtmauern umgeben, wie
heute eine solide TV-Werbung.
Mit Verlaub, es stank nach
Geld. Hier musste man hin,
wenn man „dazu“ gehören
wollte. Der kalte Wind reißt
dem „Türmer“ die Worte vom
Munde, begierig strecken wir
ihm unsere Lauscher entgegen,

doch ohne viel Erfolg. „Kommen Sie hin-
ein, dort ist es ruhiger.“ Dankbar verneh-
men wir die Einladung. Wir steigen auf ei-
ner Wendeltreppe 200 Stufen empor, in das

Uhrenzimmer. 45m
aufwärts, die Trep-
pe ist zwar sehr
eng, aber kein
Problem für uns
(Kein Schreiber
wird durch Früchte
seiner Arbeit sehr
dick !). Etwas keu-
chend kommen wir
oben heile an. Den
letzten Abschnitt
vom Treppenhaus
ins Uhrenzimmer
bildet ein schmaler
Gang, quer durch
die 3m dicke

Turmmauer. Wir nähern uns erwartungs-
voll dem Uhrenzimmer. Dass es heute ü-
berhaupt möglich ist, verdanken wir der
tatkräftigen Unterstützung des hiesigen Ro-
tary Clubs. Der Gang endet an einem di-
cken Gitter, für uns kein Hindernis, denn
Herr Koehn hat den Schlüssel. Direkt ge-
genüber dem Gitter hängt eine Merian-
Ansicht von Unna, aus dem Jahre 1645.
Unser Gastgeber erklärt den alten Kupfer-

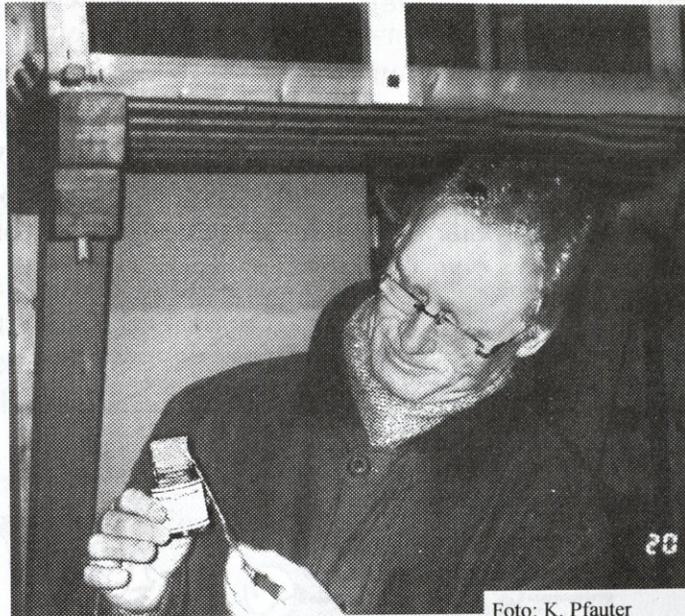


Foto: K. Pfauter

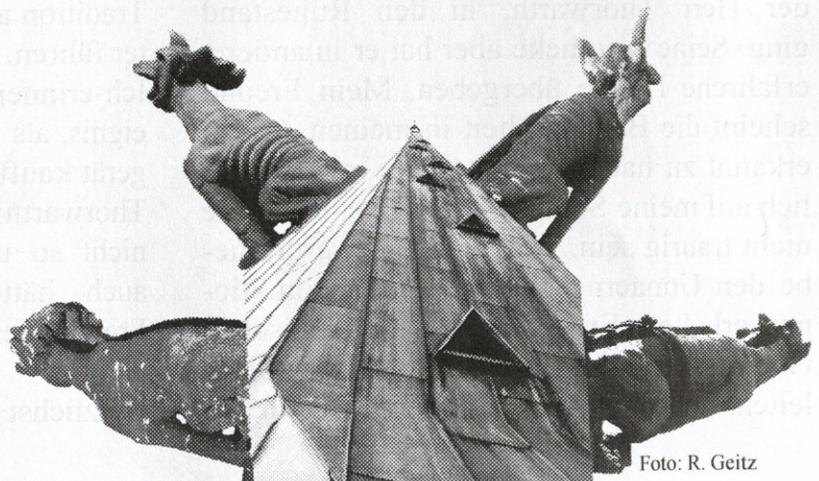
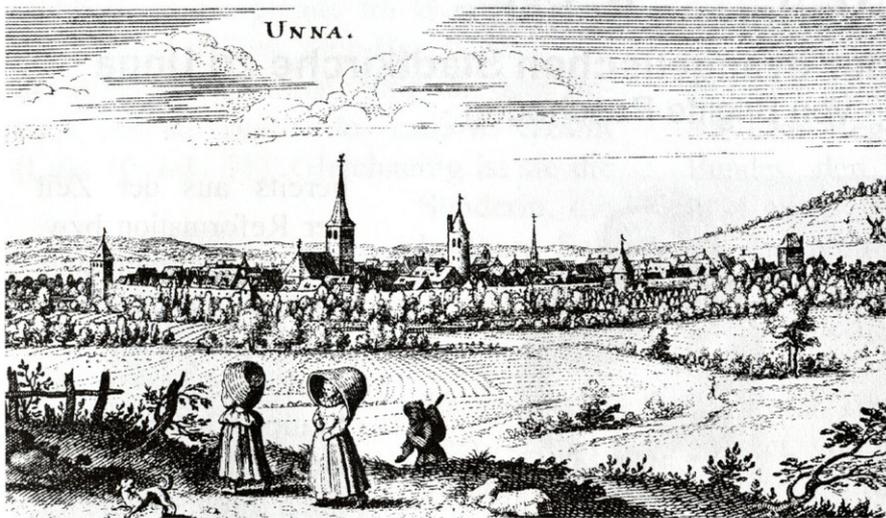


Foto: R. Geitz



stich. Uns fällt natürlich am meisten der Turm auf, in dem wir momentan weilen. Wir aber werden auf die Personen im Vordergrund aufmerksam gemacht. Zwei edle Damen schreiten daher und ein Herr, der offenbar gar kein Herr ist, sondern ein armer Schlucker, der seine Habseligkeiten in einem Beutel auf dem Rücken trägt. Dass er edlen Damen nachsteigt, erkennen wir daran, dass sie fein gekleidet sind, eine sogar mit schmucker Halskrause. Damit kontrastieren gewaltig zwei riesige Weidenkörbe, die die Damen auf den Häuptern tragen. Ist das eine modische Entgleisung? Das wird wohl für immer Matthäus Merians Geheimnis bleiben.

Es gibt viel mehr Interessantes zu sehen. Wir saugen die Informationen auf, versuchen uns alles zu merken, aber es ist zu viel. Im Uhrenzimmer tickt natürlich auch eine Uhr. Seit über hundert Jahren zeigt sie nun schon den Unnaern an, wie schnell die Zeit vergeht. Angetrieben wird das Werk durch drei Gewichte, die der Türmer alle sechs Tage mit einer Handkurbel 16 Meter hoch ziehen muss. Eine wichtige Aufgabe, besonders früher, als man die Uhren noch nicht als Zugabe zu einem Pfund Kaffee bekam. „Sicher war der Türmer eine geachtete Person,“ schmeicheln wir dem Türmer. „Ach was,“ lacht er: „Er gehörte zu den letzten Loosern, als da waren die Nachtwächter,

Torschließer und anderes Gesindel, von der Stadt bezahlt.“ Schlecht bezahlt wurden sie obendrein. Das hat sich natürlich geändert. Heute bekommt der Türmer gar nichts mehr. Durch sein aufopferndes Engagement bringt der Ehrenamtliche seinem Turm sogar noch etwas ein. Der letzte Schrei ist inzwischen zum begehrten Geheimtipp geworden: Man kann im Uhrenzimmer

ein Fläschchen echten Staubes aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert kaufen, auf altem Gemäuer und Eichenbalken zusammengekratzt, abgefüllt, verkorkt und versiegelt durch den Türmer höchstpersönlich. Besonders schön ist das rote Siegel.

Die „Vorglocke“ schlägt vier Mal, danach die „Stundenglocke“ zwölf Mal. Es ist Mittag. Eine der großen Glocken erwacht, sie schaukelt in ihrem Lager und ihr klarer, jubelnder Ton vermeldet den Leuten weit

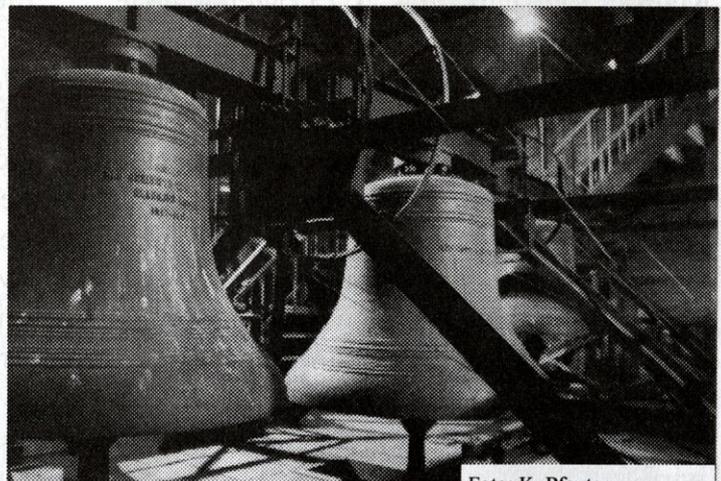


Foto: K. Pfauter

und breit, dass wir alle, und die Uhr, Turm und Kirche, wieder einen Tag mehr auf dem Buckel haben. Man versteht kein Wort mehr im Turm und so steigen wir langsam ab, um Platz für die nächsten Besucher zu machen. Gehen Sie doch mal hin und nehmen Sie 5 Euro mit für ein Fläschchen Antikstaub!



Verlorene Schätze

Die Kunstwerke der evangelischen Stadtkirche zu Unna

- von Brigitte Paschedag -

Nehmen wir zu Gunsten des damaligen Presbyteriums der Stadtkirche an, dass es nicht wusste, wie bedeutend die Kunstwerke waren bzw. sind, die es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem Spottpreis verkaufte.

Im Gegensatz zu den katholischen Kirchen sind die protestantischen nicht so reich geschmückt, deshalb konnte man sich leichten Herzens von den Statuen trennen.

Die Unnaer Marienklage

Die berühmte Holzplastik stammt vermutlich von einem namentlich nicht bekannten Meister aus Mainz. Er schuf das 1,25 Meter hohe Kunstwerk um 1380. Maria beweint ihren toten Sohn. Und obwohl der Betrachter zunächst nur Leid, Trauer und Tod sieht, fallen ihm auch das kostbare, faltenreiche Gewand der Mutter und das goldfarbene Lendentuch des Sohnes auf. Auch das Gewand Marias, ihr Haar und der Sockel weisen diesen strahlenden, warmen Goldton auf, der durch das Grün und Blau des Gewandes und das Inkarnat (Fleischfarbe) nur noch unterstrichen wird.

Leider ist das Kunstwerk nicht mehr vollständig. Die Dornenkrone Jesu und die Hand Marias sind durch Holzwurmbefall beschädigt bzw. ganz zerstört. Der unsachgemäße Versuch einer Restaurierung schadete mehr als er nützte. Besonders bedauerlich sind aber die Schäden an der Christusfigur. Beide Unterarme fehlen. Vermutlich stammt diese Verstümmelung



bereits aus der Zeit der Reformation bzw. des Bildersturmes, dem viele Kunstwerke zum Opfer fielen.

Der Aussagekraft der Skulptur können diese Beschädigungen jedoch nichts anhaben. Vielleicht verstärken sie sogar den Ausdruck der Hilflosigkeit des unschuldig Hingerichteten.

Gleichzeitig zeigt der zu Füßen Marias liegende Schädel, dass der Tod besiegt ist.

Auffällig auch, dass Maria größer ist als der Sohn. Sie schlingt

die Arme um ihn, hält ihn und damit das Heil der Welt in ihren Armen

Maria Magdalena

Maria aus Magdala am See Genezareth ist sicherlich eine der bedeutendsten Frauengestalten der Bibel, ganz sicher aber die berühmteste aus dem Kreise der Jünger (Mark. 16). Die Bibel berichtet, dass sie unter dem Kreuz stand (Joh. 19) und als Erste von der Auferstehung Jesu erfuhr (Mat. 28). Die katholische Kirche verehrt sie als Heilige.

Die 113 cm hohe Holzplastik der Maria Magdalena aus der Stadtkirche entstand um 1530.

Sie zeigt nicht die „Sünderin“, sondern eine gut situierte, würdevolle Dame mit vornehmem Gewand, modischer Frisur, Halsschmuck und Haube. In der einen Hand trägt sie ein kostbares Salbengefäß, dessen Deckel sie mit einer anmutigen Bewegung der anderen Hand hebt. Offen-

sichtlich ist sie gerade im Begriff, Jesus die Füße zu salben, eine Begebenheit, die die Bibel im Zusammenhang mit dem Besuch Jesu im Hause des Lazarus erzählt (Luk. 10, Joh. 11). Gleichzeitig ist sie die



Sünderin, die kostbare Salbe für Jesus, der sieben Dämonen aus ihr ausgetrieben hat, bringt, ihn salbt und seine Füße mit ihren Haaren trocknet. (Mark. 14). Auf alle diese Geschichten verweist das Salbengefäß.

Das Kunstwerk zeigt,

dass aus der ehemaligen Sünderin eine selbstbewusste Frau geworden ist, die es sich leisten kann, eine teure Salbe zu verschenken. Beide Kunstwerke befinden sich heute im Westfälischen Landesmuseum in Münster. Die Marienklage war sogar einmal „Kunstwerk des Monats“.

Christus als Weltenrichter

Die Figur des Christus als Weltenrichter stand noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in der Stadtkirche. Auch dieses Kunstwerk wurde verkauft. Das Original befindet sich heute im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Münster. Trotzdem können die Besucher der Stadtkirche die 72 cm hohe Figur inzwischen wieder betrachten, denn eine Nachbildung steht in einer Nische des Altarretabels. Die Statue entstand um 1440. Ursprünglich war sie wahrscheinlich der Mittelpunkt einer Darstellung des Jüngsten Gerichtes. Zur Linken Christi fallen die „Gerichteten“

ins Verderben, während zu seiner Rechten die „Mühseligen und Beladenen“ ins Ewige Leben gelangen. Der Weltenrichter sitzt auf dem Regenbogen, dem Zeichen des Bundes, den Gott mit Noah schloss. Er trägt einen Königsmantel, der den Blick auf das Wundmal in seiner Seite freigibt. Im Vergleich zum Körper ist der Kopf der Statue überdimensional groß. Der Ausdruck des Gesichts ist nachdenklich und von tiefer Trauer und großem Ernst überschattet, von der Verantwortung des Richteramtes geprägt. Die Haare sind lockig. Hände und Füße der Figur sind beschädigt, dennoch ist an der rechten Hand das Wundmal zu erkennen. Die Nasenspitze ist abgebrockelt. Aber auch hier machen die Zerstörungen die Figur eher noch ausdrucksstärker.

Es ist sehr bedauerlich, dass die beschrie-

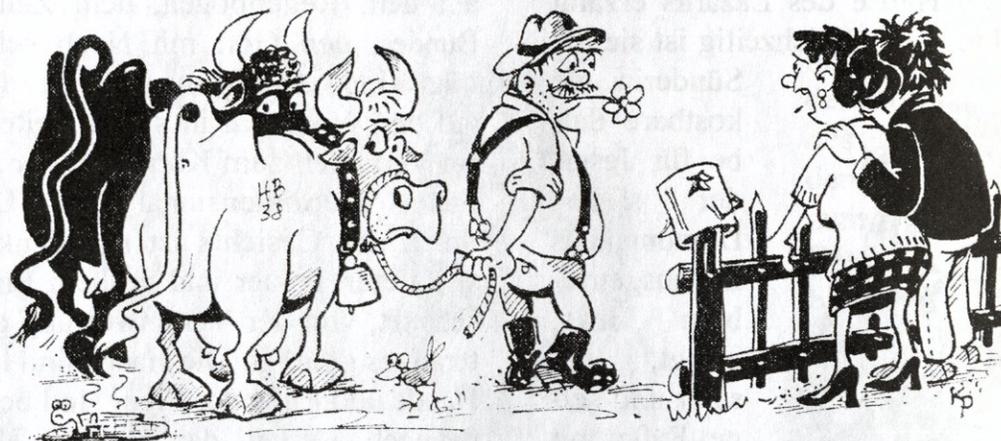


benen Kunstwerke nicht mehr in der Stadtkirche, sondern in Museen stehen.



Ich erinnere mich

- von Ingrid Faust -



Vor etwa 30 Jahren zog ich von der Stadt aufs Dorf.

Ich erinnere mich, dass ein Bauer jeden morgen seine Kühe an unserem Grundstück vorbei auf die Weide trieb und sie am Abend wieder heimholte. Meine städtischen Besucher standen jedes Mal staunend am Zaun.

Ich erinnere mich an die frischgepflückten Erdbeeren, die mir eine Nachbarin über den Zaun reichte.

Ich erinnere mich an die alte Bäuerin, bei der ich meine Eier kaufte und an den Bauern, der mir die Winterkartoffeln sackweise in den Keller trug.

Ich erinnere mich an meine Nachbarn, die auf der Bank vor ihrem Haus saßen und mich zum Erzählen einluden. Sie hatten ihre Wäsche im Garten zum Trocknen aufgehängt und fragten, wo ich meine Wäsche trocknete? Sie kannten keinen elektrischen Wäschetrockner.

Ich erinnere mich an den freien Blick über die Felder bis zum Waldrand. Hasen und Rehe konnte ich beobachten, die Hasen kamen bis an unseren Zaun.

Ich erinnere mich, dass ich von jedem Spaziergang durch die Natur einen bunten Feldblumenstrauß mitbrachte.

Ich erinnere mich, wie aus Bauernhöfen Reiterhöfe wurden. Eine große Scheune verschwand für eine moderne Reithalle.

Auf einer benachbarten Wiese entstand ein Reitplatz mit Hindernissen und Scheinwerferbeleuchtung. Ein anderer Bauer gab seine Rinderzucht auf, und errichtete statt des Stalles auf seinem Hof ein Mehrfamilienhaus. In den Bauerngärten bauten die Kinder ihre Eigenheime. Weiden und Grünflächen wurden zu teurem Bauland für Neubürger.

Ich erinnere mich, wie für den Wettbewerb: „Unser Dorf soll schöner werden“, die charakteristischen alten Bruchsteinmauern wieder aufgerichtet wurden. Die Dorfmitte ziert seitdem ein neuer Ziegenbrunnen. 1994 und 1996 war das Dorf Kreissieger im Wettbewerb und schmückt sich stolz mit dem Titel „**Golddorf**“.

Heute führen Reiter ihre Pferde an unserem Grundstück vorbei auf die Weide. Vor verschlossenen Haustüren stehen mit bunten Blumen bepflanzte Sauerkrautkübel. Satellenschüsseln auf den Hausdächern öffnen den Dorfbewohnern die Welt. Am Straßenrand parken Autos, für den riesigen Mähdrescher wird die Durchfahrt manchmal unmöglich. Windräder kreisen am Horizont, über ihnen brummen Flugzeuge. Der Lärm der nahen Autobahnen ist nicht zu überhören.

Am Eingang zu dem größten Bauerngut hängt ein Schild mit dem Text:

BOXEN FREI.



Das „neue Zuhause“ von Unna: zib

- von Ingrid Faust und Klaus W. Busse -

Ab in die Mitte – ab ins **zib**.

Mit dem „neuen Zuhause“ **zib** = Zentrum für Information und Bildung hat, die Stadt Unna einen neuen Anlaufpunkt bekommen, der seinesgleichen sucht. Als Blickfang ist das Medienzentrum von beeindruckender Architektur. Äußerlich imponierend, innen sachlich, kalt, von Stahl, Beton und Glas umgeben, Neues mit dem Alten verbunden, zeigt es dem Besucher seinen funktionalen Anspruch. Das **zib**



bietet allen Bürgern, ob groß oder klein, eine Vielfalt von Angeboten. Der Grundgedanke, alles unter einem Dach, erfüllt hier in ausreichendem Maße seinen Zweck. Die Räumlichkeiten, in unterschiedlichen Größen, sind für vielfältige Zwecke nutzbar und lassen keine Wünsche offen.

Wir wollen Ihnen einmal die einzelnen Bereiche vorstellen.

I-Punkt (Information)

Betreten Sie das **zib**, landen Sie sogleich beim *I-Punkt*. Hier können Sie Ihre Wünsche vorbringen und/oder erhalten Hinweise, wie Sie wo was finden. Im Innenbereich können Sie z.B. sämtliche Kulturangebote erfragen und Info-Material bekommen.

Sie erreichen das Kulturzentrum telefonisch unter der Ruf-Nr. 02303/ 103 777.

Bibliothek

Begleiten Sie mich auf einen Rundgang durch Unnas Bibliothek im **zib**. Zum Eintritt durchschreiten wir als erstes die Me-

diensicherheitsschranken und gelangen rechts an die Verbuchungstheke. Hier sind auch gleich die abschließbaren Schrankfächer für unsere Taschen. Eine Tafel erklärt uns die 4 Ebenen der Bibliothek. Wir können Treppe oder Fahrstuhl benutzen, beide sind bequem. Der Fahrstuhl ist genau ausgeschildert, außerdem teilt uns eine freundliche Stimme im Aufzug bei jedem Halt mit, auf welcher Etage wir uns befinden. Ausgestattet mit einem

Körbchen für unsere Ausleihen begeben wir uns als erstes nach unten in die **Kinderbibliothek**. Die Bibliothek wird zum Erlebnisraum. Wir fühlen uns wie in einem riesengroßen Kinderzimmer ausgestattet mit originellem Mobiliar. Sitzecken laden ein zum Lesen, ein Puppenhaus, Legosteine und ein großes „Mensch ärgere dich nicht“ verlocken zum Spielen. Auf niedrigen Regalen stehen Bücher für Kinder von 2-12 Jahren, in einer benachbarten Abteilung Bücher für Eltern und Erzieher. Gleichberechtigt und von Kindern heißgeliebt, entdecken wir daneben die Hörspiel- und Musikkassetten, CD Roms, CDs, Videos, DVDs und Spiele für Kinder.

In der 1. Etage sind Bücher zu **Sachthemen**, überwiegend aus dem Bereich der Naturwissenschaften sowie alles, was sich dem täglichen Leben widmet: Kochen, Gartenarbeit, Basteln, z. B. jetzt Bücher zum Thema Ostern versammelt, natürlich auch die entsprechenden digitalen Da-

tenträger. Ein besonderer Anziehungspunkt für uns sind die ausliegenden 6 aktuellen Tageszeitungen und das große Regal mit über 100 Zeitschriften.

In der 2. Etage hat die **Jugendbibliothek** ihren Platz. Uns zieht es jetzt in die 3. Etage, genannt Salon. Hier finden wir Romane, Lyrik, Märchen, Biographien, einen großen Sachbuchbestand aus dem Bereich der Geisteswissenschaften. Selbstverständlich stehen auch hier Hörbücher und Filme. Extra für uns Senioren gibt es in einer schönen hellen Ecke die Abteilung „**Älter werden**“. Hier finden wir ca. 350 Medien zu Themen wie: Familie, Freizeit und Sport, Gesundheit, Politik, Wohnen, außerdem Romane und Biographien in Großdruck. Hier liegt auch das aktuelle „Herbst-Blatt“ zum Mitnehmen aus. Benachbart zu unserer Ecke stehen Bücher mit dem Thema „Aus der Region“, wir hätten vielleicht Heimatkunde dazu gesagt.

Nach unserem Rundgang durch Unnas neuen Medientempel sind wir fast erschlagen von der Fülle der Angebote. Auf kleinen



Tischen werden uns die Neuanschaffungen vorgestellt, Sitzplätze laden zum Verweilen ein. Regale und Medien sind sehr gut gekennzeichnet, doch es braucht seine Zeit, bis sich der Leser zurechtfindet. Die Suche am Computerkatalog will gelernt sein. Das Bibliothekspersonal ist hilfsbereit, aber leider, bedingt durch die 4 Etagen des Gebäudes, nicht immer gleich verfügbar. Mit einem Ausweis für 15,00 € pro Jahr darf ein

Erwachsener bis zu 50 Medien auf einmal entleihen: Bücher, Kassetten, CDs, Zeitschriften, CD-Roms, Videos und DVDs. Sind unsere ausgewählten Medien ordnungsgemäß verbucht, erhalten wir zur eigenen Kontrolle noch einen Belegzettel. Jetzt können wir problemlos die Sicherheitsschranken passieren. Kommen Sie bald wieder, der Besuch lohnt sich.

Öffnungszeiten

Die. - Fr. 10.30-18.30, Sa. 10.30-14.30 Uhr
Mo. geschlossen ... leider

VHS (Volkshochschule)

Das neue Programm der Volkshochschule liegt vor. Ab 08. Februar dieses Jahres laufen die Kurse an. Zeit genug, sich aus der Vielzahl der Angebote etwas auszusuchen und zu belegen. Daher ist man auch bestrebt – was Art und Umfang angeht – ein breites Spektrum anzubieten. Wenn auch nicht alle Wünsche erfüllt werden können, so wird der Bedarf doch weitgehend abgedeckt. Der Landesgesetzgeber NRW hat verfügt, dass die Städte/Gemeinden dieses Programm einzurichten haben (sogenanntes Pflichtangebot). Im Weiterbildungsgesetz ist daher eine Mindeststundenzahl vorgegeben. Sie liegt bei 6400 Stunden im Jahr. Tatsächlich werden an der hiesigen VHS aber 14.000 Stunden geleistet, was sicher auf das gute Angebot zurück zu führen ist. Die Kosten teilen sich anteilmäßig das Land, die Kommune und die Teilnehmer. Kürzen das Land oder die Kommune weiter die Mittelzuweisung, so werden auch die Kursgebühren entsprechend ansteigen müssen. Das jetzt vorliegende Programm erfasst erstmals den Selbstlernbereich. In diesem **Lern-Treff-Bereich** können Sie insbesondere Computer nutzen, Bildungsauskünfte einholen, Lerntypentests machen und Lernberatung erhalten. Sie können an Computern arbeiten und sich zugleich beraten lassen, sozusagen als Lernunterstützung. Sie können aber auch individuell nach eigenen Vorgaben dort auch in Lerngruppen zusammenarbeiten. In der Pilotphase sind die Ser-

vices kostenlos. Je nach Vorkenntnissen können Sie Ihr Programm in Eigenregie dort gestalten. Der Lerntreff ist geöffnet am Montag, Dienstag und Donnerstag jeweils von 16.00 Uhr bis 21.00 Uhr und am Samstag von 11:00 Uhr bis 14:30 Uhr. Möchten



Sie mehr Informationen? Dann rufen Sie an: Andreas Barre:

Tel. 02303 /103 760. Er ist per e-mail: zib-lerntreff@stadt-unna.de zu erreichen. Schauen Sie am besten einmal vorbei und sehen sich diese tolle Einrichtung an. Hier macht das Lernen richtig Spaß.

Das Archiv

Eine Fülle von Möglichkeiten bietet sich Ihnen in den neuen Räumen an, Wissenswertes für sich zu erkunden und auszuwerten. Als Besucher können Sie nun Einsicht in die zeitgeschichtliche Sammlung, die Zeitungssammlung, in die Zeitungsausschnittsammlung, die Foto- und Postkartensammlung und in die Plakatsammlung sowie die wissenschaftliche Präsenzbibliothek nehmen. Vorwiegend sind es Schüler und Studenten, die ein starkes Interesse bekunden. Sollten auch Sie Interesse haben, so beachten Sie bitte die Öffnungszeiten: Dienstag bis Donnerstag

von 09.00 – 12.00 Uhr

-Mittwoch von 13.30 – 18.00 Uhr

-Donnerstag von 13.30 – 16.00 Uhr.

Sie können auch einen Besuch gesondert vereinbaren! Telefonisch ist das Archiv zu

erreichen unter der Tel. 02303/103-727 per eMail:

thomaswardenga@stadt-unna.de

Wenn Sie nun Ihren Rundgang beendet haben, lädt Sie das Cafe im **zib** zum Verweilen ein. Genießen Sie dort einen schönen Ausblick auf den Lindenplatz mit seiner Umgebung.

Café im zib

Das im **zib** befindliche Café erreichen Sie auch über die Außentreppe. Gehbehinderte oder Mütter mit Kinderwagen können mit dem Fahrstuhl hochfahren. Es ist als „Lesecafé“ konzipiert, wo Tageszeitungen ausliegen. Derzeit öffnet das Cafe erst um 10:30 Uhr und hat montags geschlossen - (warum eigentlich?), - derweil auch die Bibliothek an diesem Tag nicht geöffnet hat. Während der Öffnungszeiten sind Kaffee und Kuchen im Angebot oder kleinere Mahlzeiten.

Noch fehlt ein richtiges Frühstücksangebot. Genussreich könnte man es bei einem schönen Ausblick rund um den Lindenplatz („Au' de' Platte“) genießen. Hier ist Handlungsbedarf angesagt, will man diesen Ort attraktiv halten.. Das **zib**, als markanter Punkt in der Massener Straße mit guten Parkmöglichkeiten, kann es sich nicht leisten, die Besucher bis kurz vor Mittag warten zu lassen. Besonders den anliegenden Geschäften käme das zugute, könnte doch dadurch die westliche Einkaufstraße eine Aufwertung erhalten, weil man nach dem Einkaufen in unmittelbarer Nähe einen Ort des Verweilens aufsuchen kann, ohne deshalb noch längere Wege gehen zu müssen. Wir fordern deshalb im Namen der Besucher, die Öffnungszeiten den üblichen Geschäftszeiten anzupassen.

Gesucht wird noch ein treffender Name für das Café. Wenn Sie dazu einen passenden Vorschlag hätten, so teilen Sie uns das doch einfach mit oder geben diesen im Café selbst ab. Wir, die HB-Redaktion, sehen Ihrer Zuschrift mit Interesse entgegen

✱

Fotos: K.W. Busse

Hans Christian Andersen - Der Schwan von Odense

- von Ingrid Faust -

Hans Christian Andersen
Geb. 2. April 1805 Odense, gest. 4. August
1875 Kopenhagen



Mit dem Märchen: Das hässliche junge Entlein, hat Andersen noch einmal die Geschichte seines Lebens geschrieben. Der Leitspruch des Märchens: „Es schadet nichts, in einem Entenhof geboren zu sein, wenn man nur in einem Schwanenei gelegen hat“ zeigt deutlich den Lebensoptimismus des Dichters, der selbst als armer Schuhmacherssohn aus Odense zum berühmtesten Dichter Dänemarks wurde. In



den meisten seiner Dichtungen geht es um ihn selbst und seine Kindheitserfahrungen. Er ist jener listige Soldat, der auf raffinierte Art und Weise in den Besitz eines wunderbaren Feuerzeugs gelangt; er ist die überempfindliche Prinzessin, die eine Erbschaft durch zwanzig Matratzen und zwanzig Eiderdaunenbetten spürt; er ist der kleine Junge, der sehen konnte, dass der Kaiser gar keine Kleider anhatte; er ist der Tan-



nenbaum, der unfähig ist, den Augenblick zu genießen und immerfort auf etwas Besseres hofft; und er ist der Schwan, der im falschen Nest zur Welt gekommen ist und zu Unrecht als hässliches Entlein angesehen und verlacht wird.

Andersen wehrte sich dagegen, ihn als „Kinderdichter“ abzustempeln, es war sein Ziel, Dichter für alle Altersstufen zu sein. In Andersens Märchen verbinden sich Leben und Dichtung, Wirklichkeit und Wunder unmittelbar. Es lohnt sich sein Märchenbuch wieder einmal zu lesen. *

Opa, erzähl mir was.

- von Christian Modrok -

Wie ich schon im unserem Septemberheft angekündigt habe, versuchte ich bei unserem letzten Treffen, unsere Herren dazu zu bewegen, ein paar Geschichten ihrer Vorfahren aus ihren Gedächtnissen herauszukramen. Einen Teil davon habe ich hier notiert.

Bernd's Vater sagte zu seinem Sohn, wenn du mal einen Schabernack machen willst, dann mache es so, dass niemand dabei zu Schaden kommt. Er selbst erzählte oft folgende Geschichte: In Neißة hing bei einem Fotografen, wie es

überall so üblich war, an einem Haken ein Schaukasten neben dem Eingang zum Geschäft. In einer Nacht nahmen einige Burschen den Kasten ab und stellten ihn auf die Neißةbrücke. Am nächsten Morgen stand es mit einem Foto in der lokalen Zeitung. Ein paar Tage später lud der Fotograf die unbekannt Täter über die Zeitung auf ein Bier zu sich ein. Die drei kamen mit polterndem Herzen. Zu ihrer Überraschung empfing sie der Fotograf sehr freundlich, bedankte sich bei ihnen

und sagte, dass ihm eine bessere Werbung nicht geschehen konnte. Er bewirtete sie reichlich.

Günter erzählte ein Traditionserlebnis, welches sein Vater erwähnte. Auf dem Lande wurden früher zu einer Hochzeit viele Gänse geschlachtet. Im darauf folgenden Winter, nach der Ernte, gab es dann das große

Federnschleießen. Dazu wurden ältere Frauen aus der Nachbarschaft eingeladen. Männer hielten sich von diesen Veranstaltungen fern. Wenn sich ein Mann einen guten Namen machen wollte, dann sorgte er laufend für Tee. Auch der so genannte Kakaoschalente war willkommen. Wenn eine eloquente Wortführerin dabei war, dann soll es sogar interessant gewesen sein zuzuhören. Günters Vater schien es einmal zu langweilig gewesen zu sein. Er besorgte sich von seinem Schulfreund zwei weiße

Mäuse und ließ sie in dem Raum laufen. Man kann sich leicht vorstellen, was da los war. Das Federnschleießen wurde erst nach zwei Wochen wieder fortgesetzt.

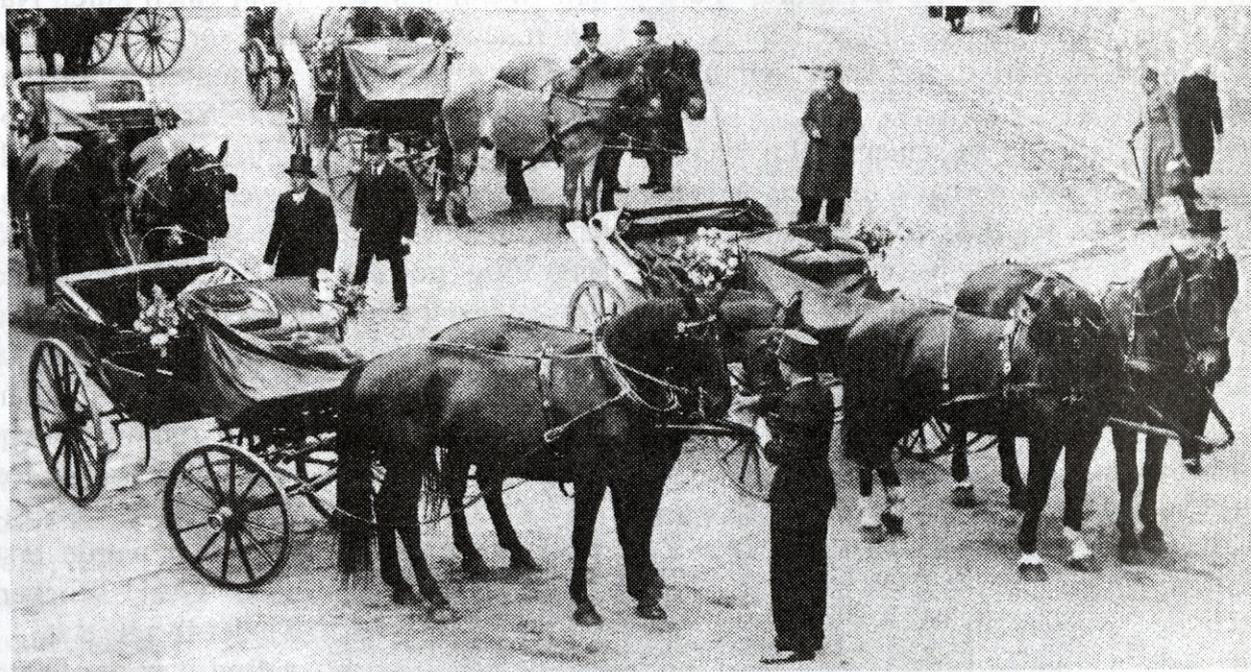
Alfred war der letzte von elf Kindern und somit das Nesthäkchen. Als die älteren Geschwister schon alle aus dem Haus waren, nahm seine Mutter ihren verwitweten, schon arbeitsunfähigen Vater in Pflege. Der Vater, also Alfreds Großvater, und sein Enkel Alfred hatten sich lieb gewonnen. Und das hatte seinen Grund.

Großvater Johann half bei seinen Hausaufgaben, was auf Anhieb zu besseren Schulnoten führte. Außerdem erzählte Großvater viele Geschichten aus seinem früheren Berufsleben. Er war nämlich Leibkutscher bei einem Grafen. Deswegen auch hatte er einen großen Schatz an Storys, wie man heute sagt. Er erzählte von größeren und klei-



neren Reisen, und wie sie Herrschaften in der Umgebung besuchten. Meistens wurde er als Stangret, so nannte man die Leibkutscher, auch gut bewirtet. Auf einer Pfarrei bekam er sogar einen französischen Cognac angeboten. Dieser schmeckte ihm aber

goland. Am meisten beeindruckend für ihn war die Dampferfahrt. Er fühlte sich auf der Überfahrt so sicher wie zu Hause. Die Lebensverhältnisse der Menschen auf der Insel verglich er mit den Familien der schlesischen Bergarbeiter. Sie waren sehr



gar nicht. Einmal durfte der kleine Alfred den Opa bei einem Besuch beim Grafen begleiten. Dazu änderte ihm seine Mutter einen Anzug vom älteren Bruder und nähte eine Schleife fürs Hemd. Vom Bahnhof wurden Opa und Enkel mit einem gräflichen Landauer abgeholt. Dieses mal war er Gast und nicht Kutscher. Das war das größte Ereignis, welches Alfred mit seinem Großvater erlebte. An einen Satz erinnert sich Alfred noch heute. Großvater sagte mit einem Blinzeln in den Augen: „Ein Leibkutscher muss horchen und nichts hören, muss schauen und nichts sehen.“

Ernst erinnert sich an Erzählungen von seinem Großvater Karl. Dieser wiederum reiste sehr gern. Von zwei dieser Reisen berichtet Ernst häufig, denn sie beschreiben die damaligen Reiseverhältnisse. Die erste war nach dem ersten Weltkrieg nach Helgoland. Großvater fuhr mit der Eisenbahn von Breslau über Berlin und Wilhelmshaven, von dort aus mit dem Schiff nach Hel-

schwer. Eine weitere Reise unternahm er in den zwanziger Jahren mit einem Freund per Motorrad in die Alpen. Von den hohen Bergen war er sehr beeindruckt. Ernst aber beeindruckte mehr sein Hohelied auf die neue Technik, mit der man so bequem reisen konnte. Und was für Ansprüche haben wir heute an die Verkehrsmittel?

Gerhards Großvater lebte auf einem Dorf bei Moschnau in Schlesien. In Moschnau war ein Schloss des Großgrundbesitzers und Industriellen von Thiele-Winkler. Jeden Sommer kam dort Kaiser Wilhelm II zur Jagd. Für ihn, sagte man, wurde sogar eine Kleinbahnlinie von Oppeln nach Moschnau gebaut. So kam der Monarch von Berlin über Oppeln nach Moschnau per Bahn. Sein begleitender Personenkreis war lächerlich klein im Verhältnis zu dem, der heute die prominenten Politiker begleitet. Um das Schloss herum, in dem er übernachtete, gab es keinen Bannkreis, und die paar Sicherheitsleute, die sich um das

Schloss herum aufhielten, waren als solche gar nicht zu erkennen. Nur einmal hatte Kaiser Wilhelm den Bauern nach einer guten Jagd per Handschlag gedankt.

Niko zeigte uns einmal eine Krallen von einem Greifvogel. Er sagte, dass es eine Jagdtrophäe von seinem Vater gewesen wäre. Dazu erzählte er folgende Geschichte: Sein Vater war einmal mit der gesamten Familie in der Sommerfrische, so nannte man den Urlaub, in einer Försterei. Das Försterehepaar war noch jung und kinderlos. Der Förster war vormittags im Revier und die Försterfrau im Büro der Oberförsterei. Da passierte es, dass ein Habicht zwei mal hintereinander ein Huhn holte. Dem Vater war es sehr peinlich, denn er hätte ja in den Verdacht geraten können, die Hühner gestohlen zu haben. Bei einem dritten Fall hatte der Vater den Habicht be-

obachtet und das gerissene Huhn unweit des Hauses gefunden. Er sicherte die Reste ab und zeigte sie dem Förster. Dieser gab ihm für den nächsten Tag eine Schrotflinte, nur um den Habicht abzuschrecken, sagte er. Als er aber am nächsten Tag den Habicht über dem Hause kreisen sah, schoss er einfach, und traf. Der Förster war zufrieden und wollte den Habicht ausstopfen lassen. Aber der Vater nahm nur eine Krallen zum Andenken mit. Für seinen ersten Abschuss musste er eine Flasche Schnaps ausgeben.

Zur letzten Geschichte erinnere ich mich an eine Beobachtung in der Gastwirtschaft im „Gastlichen Dorf“. Da stand ein Tisch mit der Aufschrift darüber: Stammpplatz für Angler, Jäger und andere Spinner.

*Die Namen der Erzähler sind geändert. **

Bilder: „Alltag auf dem Lande“ Archiv für westfälische Volkskunde

Neuer Hausbeirat im Fässchen



Am 10. Januar fand im Rahmen einer Vollversammlung die Wahl der neuen Hausbeiratsmitglieder des Fässchens statt.

Gewählt für die nächsten zweieinhalb Jahre wurden:

Frau Wilma Enseleit,
Frau Hannelore Brackelmann,
Frau Ursula Wienpal,
Frau Christel Jachmann
Frau Ingeborg Groß.

Als Vorsitzende des Hausbeirates wurde Frau Ursula Wienpal gewählt.

Von den Parteien entsandte Mitglieder sind:

Frau Gabriele Meyer (CDU),
Frau Ingrid Kroll (SPD),
Frau Ursula Kunert (GAL)
Herr Dr. Michael Richter (FDP).

Der Hausbeirat wirkt aktiv bei der Gestaltung der Arbeit im Hause mit. Er hat dabei insbesondere die Interessen und Bedürfnisse der Besucher des Hauses zu vertreten.

Wenn Sie also Kritik, Verbesserungsvorschläge oder Veranstaltungsvorschläge äußern wollen, wenden Sie sich vertrauensvoll an die Mitglieder des Hausbeirates.

Sollte Ihnen kein Mitglied des Hausbeirates bekannt sein, vermitteln die hauptamtlichen Mitarbeiter des Fässchens gerne den Kontakt.

Frauen und Technik III Die technische Assistentin

- von Klaus Pfauter -

Unsere (drei) treuen Leserinnen flehen die Redaktion in zahlreichen Leserbriefen an, wir mögen doch die aufschlussreiche „Frau und Technik“ Serie fortsetzen. Auch heute richten wir unsere Aufmerksamkeit wieder auf die Technik im Hause.

Nicht alles funktioniert leider immer reibungslos. Es gibt sogar auch Störungen, die das Leben der Hausfrau und Mutter ganz schön verkomplizieren. Störungen kann man in drei Kategorien teilen, in

harmlose, die eine Frau ohne Bedenken selber beheben kann, da gibt es Beispiele ohne Ende,

schwierigere Pannen, sagen wir, wenn mal eine Glühbirne im letzten Aufflackern ihren Geist aufgibt. Unangenehm genug, liebe Damen, wenn Sie vorher den verdammten Lichtschalter betätigt haben. Berechtigt nun auch die ein wenig bissig gestellte Frage Ihres Mannes, wie Sie das denn nun wohl wieder geschafft haben, wo doch die Birne jetzt schon seit fünfzehn Jahren immer zuverlässig funktionierte. Aber es gibt schlimmeres, die 3. Kategorie, die

mittleren Katastrophen. Die kennen Sie gut aus diversen Hollywood-Produktionen, wo aus dem kreischenden Haufen hilfsloser Passagierinnen eine mutige Großmutter mit weißer frisch gelegter Dauerwelle, sich das Blut von der Stirne wischt, Platz neben dem toten Piloten einnimmt und den halben Jumbojet heile landet. Sie muss natürlich nur auf die Zurufe des tapferen Cesnapiloten hören, der waghalsig nebenher fliegt.

In so eine Situation kommen Sie wahrscheinlich nie, bleiben wir deshalb bei der kaputten Glühbirne, was schon mal schlimm genug ist. Nur gut, dass Sie, liebe Hausfrau und Mutter, einen Mann Ihr eigen nennen dürfen. Er wird's schon richten.

Sie müssen nur ein paar Kleinigkeiten bedenken und vorbereiten: Besorgen Sie eine neue

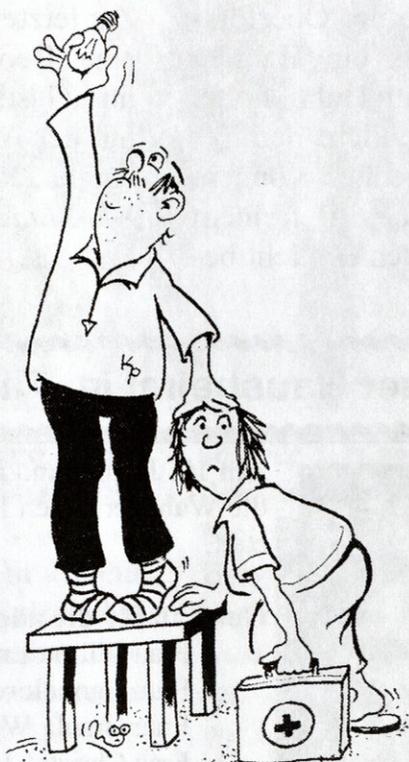
Glühbirne, bereiten Sie seinen Werkzeugkasten vor, schauen Sie in der Hausapotheke nach, ob ausreichend Verbandsmaterial vorhanden ist, eine gute Assistentin überprüft, welcher Krankenkasse ihr Mann angehört und sie liest sich vorsichtshalber durch, was das Rote Kreuz als erste Hilfe bei Stromschlag empfiehlt. Danach setzen Sie sich auf den vorbereiteten Hocker und harren der Dinge, bis Ihr Gatte zur

Tat schreitet. Wir wissen alle, dass eine gute Krankenschwester oft wichtiger ist als ihr Chef und auch, dass Sie in diesem schicksalhaften Moment des Glühbirnenwechsels eine Schlüsselposition innehaben. Er steigt auf den Hocker und dreht an der Birne. Leider, Sie ahnen es, sagen aber lieber nichts, in die falsche Richtung. Die Leuchte gibt nach, er hält jedoch nur den Glaskörper in der Hand, das Gewinde bleibt in der Fassung. Ein echter GAU! Natürlich ist er sauer, erwähnt nochmals das unsachgemäße hantieren am Lichtschalter, bei dem ja jede Birne flöten gehen muss. Sagen Sie lieber wieder

nichts. Er verlangt nach einer spitzen Zange, Stromprüfer, Schraubenzieher, nochmals die Zange. Müht sich redlich ab, die Arme stracks hochgestreckt. Nun kommt der Moment wo Sie beiläufig und nicht im belehrendem Ton daran erinnern können, dass man die Lampe herunterziehen könnte. Danach geht schon alles leicht und schnell, die Glühbirne glüht wieder. Sie räumen in ihrem Lichte die paar Sachen auf, während er sich zufrieden auf das Sofa begibt, von wo aus er seine Mama anruft, um ihr von seinem Einsatz zu berichten.

Wenn Sie das ärgert, denken Sie einfach an die Oberschwester und ihren Chefarzt.

Warum sollten Sie es besser haben? *



Die Stadt der Träume – San Francisco

– von Brigitte Paschedag –

Sie ist nicht die Hauptstadt der USA, ja nicht einmal Kaliforniens, die Stadt am Goldenen Tor. Trotzdem möchten fast alle Amerikaner am liebsten in ihr wohnen: San Francisco, die nach dem Heiligen Franziskus benannte Stadt ist wohl die Schönste unter den Städten der USA. Das Leben pulsiert. Hier fühlt sich jeder Fremde wohl.

Nicht wie Rom auf sieben, sondern auf ca. 40 Hügeln wurde San Francisco erbaut. 1776 wurde die Stadt gegründet, lag aber zunächst in einer Art Dämmerenschlaf. Erst mit dem Goldrausch stieg die Zahl der Einwohner. San Francisco wurde zum wichtigsten Handelsplatz im Westen der USA.

Zwei Brücken, die Golden Gate Bridge und die San Francisco – Oakland Bay Bridge, Züge und Fähren verbinden die Stadt an der Spitze einer Halbinsel heute mit den Orten auf der anderen Seite der Bucht.

Die Vitalität der Stadt ist überall spürbar. Nicht einmal das Wetter kann daran etwas ändern. Denn nicht immer ist es hier trocken und warm, wie sich der Fremde das Klima in Kalifornien vorstellt. Der große Spötter Mark Twain schrieb: „Der kälteste Winter, den ich je erlebt habe, war mein Sommer in San Francisco“. Das ist sicherlich übertrieben, aber häufig weht doch ein kühler Wind von der Bucht oder vom Pazi-

fik, auch und gerade im Sommer. Am beständigsten und angenehmsten ist das Wetter in den Vorsommermonaten und im Herbst. Dann lohnt sich auch ein Abstecher ins Nappa Valley, das berühmteste Weintal Kaliforniens.

Die Natur ist überhaupt nicht immer freundlich zu der schönen Stadt. 1906 traf ein schlimmes Erdbeben die Region. Große Teile der Stadt lagen danach in Schutt und Asche. Man lernte aus den Fehlern der Vergangenheit, baute nicht wieder Holzhäuser, und tatsächlich richtete das Erdbeben von 1989 wesentlich geringere Schäden an als befürchtet. Die Stadt ist widerstandsfähig geworden.

Heute gibt es in San Francisco viel zu entdecken. Der Marina District verbreitet Mittelmeer Flair. Am Presidio duften die Eukalyptus-

bäume. Am Alamo Square kann man noch heute die bunten viktorianischen Häuser bewundern

Mitten in der Stadt liegt China Town, eine der größten chinesischen Siedlungen außerhalb Asiens. Man betritt diese Stadt in der Stadt durch ein Drachen geschmücktes Tor und glaubt sich in einer anderen Welt. Da der Platz begrenzt war, bauten die vom Goldrausch angelockten Chinesen ihre Pagoden in die Obergeschosse der Häuser. Sie sind heute eine der Attraktionen von Chinatown.

Berühmt ist San Francisco für seine Cable Cars, von Stahlseilen gezogene Straßen-

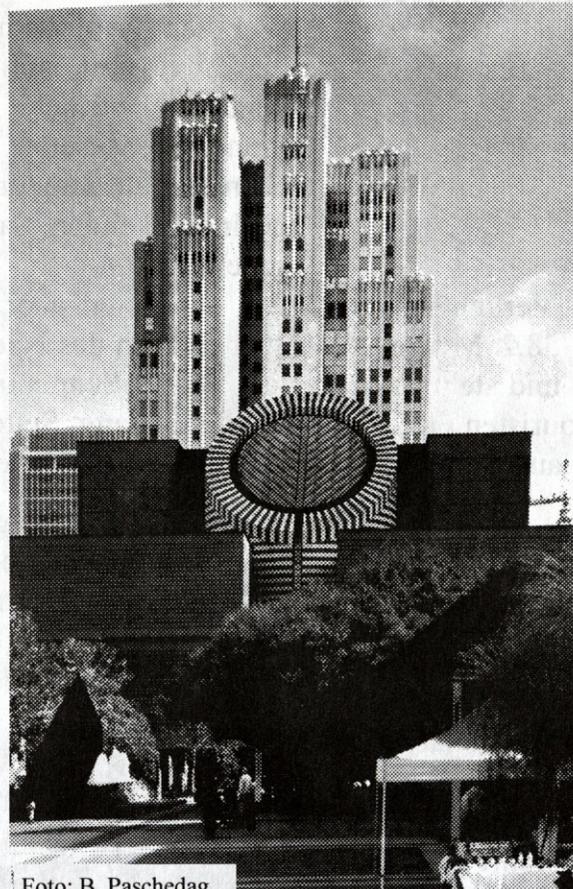


Foto: B. Paschedag



bahnwagen. Dieses älteste Verkehrsmittel der Stadt wurde 1984 für 58,2 Millionen Dollar aufwändig renoviert und steht heute unter Denkmalschutz. Touristen stehen Schlange, um wenigstens auf dem Trittbrett mitfahren zu können.

Berühmt - berüchtigt ist Alcatraz, auf der bekannte Verbrecher, wie Al Capone, inhaftiert waren. Die kleine Felseninsel galt lange als das sicherste Gefängnis der Welt. Nur neun Insassen konnten entkommen, schafften es aber nicht bis zum Festland, da sie von einer kalten Strömung ins Meer gezogen wurden. Heute ist das Gefängnis eine Sehenswürdigkeit. Bootsfahrt und Besichtigung dauern ca. 2 ½ Stunden.

Die größte Attraktion der Stadt ist jedoch die Golden Gate Bridge. Man sagt, sie sei die am meisten fotografierte und wohl auch die schönste Brücke der Welt. Sie verbindet die Nordspitze San Franciscos mit Marin County. Zwei Pfeiler von 230 Metern Höhe tragen eine fünf Kilometer lange sechsspurige Fahrbahn, die 67 Meter über dem Wasser liegt.

Einkaufszentren, Hotels, Museen, Parks und Gärten laden den Besucher zu einem ausgiebigen Bummel ein. Besonders schön ist der Golden Gate Park mit seinem Japanische Tea Garden, der zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden ist. Der neu

gestaltete Union Square ist ein idealer Ort, um das Leben in der Stadt zu beobachten, wenn man sich müde gelaufen hat und die Füße schmerzen. Das Zentrum der Stadt mit ihren über sechs Millionen Einwohnern ist so „klein“, dass man fast jedes Ziel zu Fuß erreichen kann. Wer das nicht möchte, kann den Bus oder die BAT, die U - Bahn, benutzen.

Wer sich für moderne Kunst und Architektur interessiert, sollte unbedingt das erst kürzlich errichtete SFMOMA, das San Francisco Museum of Modern Art besuchen, ein ultramodernes Gebäude mit einer beeindruckenden Sammlung zeitgenössischer Kunst.

Am schönsten aber ist wohl ein abendlicher Besuch des Nachbarstädtchens Sausalito. Beim Sonnenuntergang erstrahlt das auf der anderen Seite der Bay liegende San Francisco in goldenem Licht, und man ver-

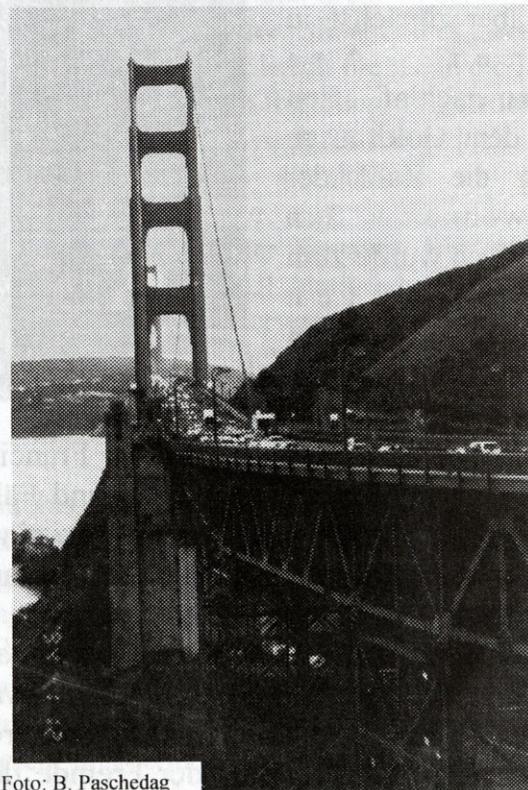


Foto: B. Paschedag

steht plötzlich den Namen „Golden Gate“. Hier fällt alle Hektik des Tages mit seinen anstrengenden Besichtigungen bei einem guten Essen und einem Gläschen Wein vom Besucher ab. *

Der König der Nacht.

- von Benigna Blaß -

Wem lief es nicht schon eiskalt über den Rücken, wenn er in der Dämmerung oder Nachts durch den Wald ging und das Krächzen eines Käuzchens oder das dumpfe „Buhu“ des Uhus hörte. Dieser Laut gab ihm auch seinen Namen.

Die Menschen begegneten ihm entweder mit Achtung, er galt als Sinnbild der Weisheit oder aus Aberglauben mit Abscheu und Furcht. In der Antike bis zum Mittelalter galt er als Totenvogel. In welchem Haus brannte nachts schon Licht? Meistens bei schwerkranken Menschen, die Angehörigen wachten und hörten die dumpfen Rufe, oft starb der Kranke.

Leider war der Uhu fast ausgestorben, denn in früheren Jahren fanden viele Menschen es chic, einen ausgestopften Uhu im Arbeits- oder Wohnzimmer zu haben. Andere gönnten ihm die kleinen Kaninchen, Junghasen oder Rebhühner nicht, dass er auch Mäuse und Ratten fing, ließ sie unbeeindruckt.

Im Mittelalter nagelte man ihn an die Tür, er sollte das Haus vor Blitzschlag und Fluch schützen.

Der Uhu, **Vogel des Jahres 2005**, er wird auch „König der Nacht“ genannt, gehört wie viele Kauzarten zur Ordnung der Eulen. Diese sehen so ganz anders aus als die anderen Vögel, denn bei ihnen sind die Augen nach vorn gerichtet. Der Uhu ist der größte Eulenvogel (60-80 cm), die orangefarbenen Augen sind unbeweglich, der kurze kaum sichtbare Hals ist um so beweglicher,

er kann eine Drehung über 180° ausführen. Da er ein nachtaktiver Vogel ist, ist sein Gehör besonders ausgeprägt. Hautfalten an den Ohren bilden kaum sichtbare Schalltrichter, die Federohren dienen nur als

Schmuck. Trotz einer Flügelspanne bis zu 175 cm ist sein Flug fast lautlos, denn an den Schwungfedern befinden sich schallschluckende Fransen. Hat der Uhu ein Weibchen gefunden, so führen sie eine dauerhafte Ehe. Sie legt 2-3 rundliche Eier und brütet in der Zeit zwischen März und Juli. Schon während des Brütens sammelt das Männchen Nahrungsvorräte. Die Kleinen werden liebevoll versorgt und gefüttert. Nach 80 Tagen können sie schon kleine Tiere schlagen, doch erst mit 110-150 Tagen



beginnen sie größere Beutetiere zu greifen. Man hat versucht Uhus zu züchten und auszuwildern. Es ist eine schwere Arbeit, denn sie müssen das Jagen mühselig erlernen, der Trieb ist ihnen angeboren, nicht aber die Perfektion.

Zoologen haben versucht, vierzehn Tage alte Küken ins Uhnest zu setzen und siehe da, die Eltern haben das neue Junge gut aufgenommen.

So langsam wird der Uhu bei uns wieder heimisch. In Sachsen-Anhalt hat man schon über 13 Brutpaare gezählt, auch im Südkreis Unnas hat man sie gesichtet.

Hoffentlich schützen die Menschen ihn weiterhin damit er überall wieder heimisch werden kann. *

Aufbruch - vor uns liegt das Leben Volk auf dem Weg

- von Klaus W. Busse -

Es vergeht kaum ein Tag, an dem wir nicht von den Medien unterrichtet werden, dass irgendwo Menschen versuchen, bessere Lebensbedingungen zu finden. Sie nehmen dafür gefahrvolle und noch mehr menschenunwürdige Bedingungen in Kauf. Und immer wieder fragen wir uns, welche Gründe wohl vorliegen, um derartige Strapazen auf sich zu nehmen? In der Menschheitsgeschichte hat es auf der unbefriedeten Erde schon immer Ereignisse gegeben, seien es klimatische Einflüsse oder Naturkatastrophen, oder Machtansprüche anderer Völker, die solche Aufbrüche auslösten. Diese Wanderungsbewegungen verliefen wellenartig.

Man erinnere sich z.B. an den Hunneneinfall aus der asiatischen Tiefe im 4./5. Jahrhundert. Diese Völkerwanderung ist uns allen noch im Gedächtnis.

Auch wenn in der jetzigen Zeit der Pulschlag der „Völkerwanderung“ langsamer geworden ist, werden sich immer wieder Menschen auf eine gefahrvolle Wanderung begeben, um irgendwo ein neues, ein besseres Leben zu finden. Das Leben in „irgendwo“ heißt Europa. Dieser Zielkontinent ist zur Fluchtstätte für andere Völker geworden. Fluchtstätte für ein anderes Leben – auch ein besseres?

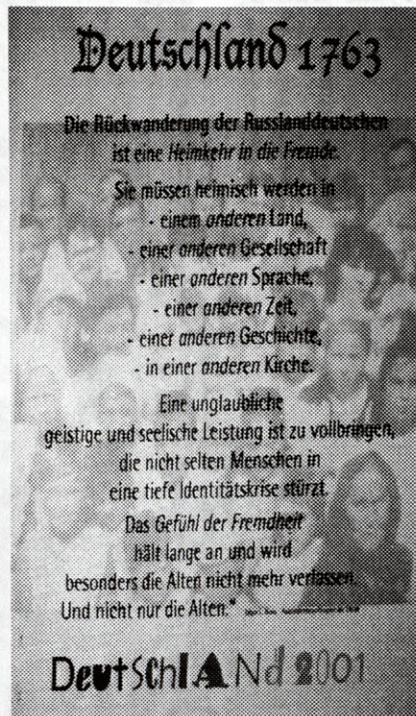
Das Rad der Geschichte macht aber auch nicht vor der eigenen Halt.

Deutschland

Unsere eigene deutsche Geschichte ist selbst ein Schmelztiegel von Wanderungsbewegungen geworden. Sie verliefen unterschiedlich. Mal ging es von West nach Ost,

oder, im 19./20. Jahrhundert umgekehrt. Denken wir nur an den Exodus der Deutschen aus den Ostgebieten 1945. Menschen mussten ihre Heimat verlassen, gaben Hab und Gut für ein neues Leben im westlichen Teil von Deutschland auf. Und der Nachstrom dauert heute noch an. Ausiedler, Migranten aus politischen Gründen, aber auch entwurzelte Menschen drängen in eine Wohlstandsgesellschaft, um hier ein besseres Leben zu finden. Die gesetzlichen Hürden wurden bereits so verschärft, dass es immer schwerer wird, hier Fuß zu fassen.

Als im 18. Jahrhundert Deutsche dem Aufruf von Katharina II., der Großen, Zarin von Russland, im Rahmen ihrer Besiedlungspolitik folgten, waren darunter viele Deutsche aus dem Rheingau, Hessen und der Pfalz, aus kleineren Teilen Bayerns, aus Schwaben und Sachsen, die zu beiden Seiten der unteren Wolga - in den Wolgakolonien - einen Neuanfang suchten. Sie verließen ihre Heimat für eine neue Heimat. Von 1924 - 41 gab es sogar eine Wolgadeutsche Republik. Der Schatten des nahenden Verhängnisses kam 1941. Durch den deutschen Angriff auf die UdSSR (22.06. 1941) wurde diese aufgelöst; die deutschsprachige Bevölkerung in verschiedene Teile bis zum Ural und weiter nach Sibirien und Mittelasien (Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan) deportiert, enturzelt, entrechtet, diskriminiert. Ihre Lebensart konnten sie nur unter Gleichgesinnten pflegen. Für sie wurde die neue Heimat zur Heimatlosigkeit. Ein Leben in der Frem-



de – von der Stammbevölkerung nicht angenommen. Bis 1956 war es ihnen untersagt, diese Dorfgemeinschaften zu verlassen.

Nach Gründung politischer Organisationen in Russland wuchs der Wunsch nach Wiedererrichtung der Wolgadeutschen Republik. Dennoch sahen sich viele Russlanddeutsche veranlasst, in die Bundesrepublik Deutschland auszusiedeln. Zwar begann 1991/92 ein sich verstärkender Zuzug von Russlanddeutschen in die Wolgaregion zwischen Wolgograd und Saratow, aber immer stärker verspürten diese Menschen den Wunsch, in die Heimat ihrer Vorfahren zurück zu kehren. Daran änderte auch die Maßnahme der Bundesregierung nichts, die Rückkehr ins Wolgagebiet zu fördern. Ein freiwilliger Exodus setzte ein. Die Heimat der Urahnen wurde zur Heimat der Nachfahren.

Heimat ist.....

Für die Aussiedler ist es nicht leicht, mit den neuen Gegebenheiten zu recht zu kommen. In dieser sogenannten Wohlstandsgesellschaft muss man sich seine gesellschaftliche Anerkennung erarbeiten. Ihre stark verwurzelte Lebensgeschichte trifft hier auf eine neue Welt – eine andere. Dieser Prozess der Anpassung wird im Stadtteilzentrum Süd in Unna von der evangelischen Gemeinde im Jona-Haus und in der „Brücke“ in Königsborn tatkräftig unterstützt und begleitet. So treffen sich die Aussiedler jeweils alle 14 Tage, um ihre mitgebrachte Kultur auszuleben.. Ein gelungenes Beispiel dafür war die Aktionswoche im Gemeindezentrum Jona-Haus. Die Ausstellung „Das Russland - Deutsche Haus“ zeigte die epochale Entwicklung der deutschen Sprachgruppe in Russland und den anliegenden Staaten. Eingebunden war auch eine Gemäldeausstellung des bekannten Malers Johannes Ettinger und wird weiter im „Jona-Haus“ bis Ostern gezeigt. Davon konnten sich viele Besucher überzeugen. Ihre andere Lebensart einzubringen, sie nach außen zu zeigen, ist ein berei-

cherndes Anliegen für eine „deutsch-deutsche“ Verständigung. Angekommen sind die Russlanddeutschen - angenommen zu sein dauert etwas länger. Mehr denn je ist daher die tägliche Begegnung mit Nachbarn oder anderen gesellschaftlichen Gruppen nötig, um Vorurteile abzubauen und aus dem Nebeneinander ein Miteinander entstehen zu lassen. Bald wird der Begriff Heimat keine leere Worthülse mehr sein. Hier sind sie frei, richtig frei. Ein Lebens-



wunsch ging in Erfüllung. Willkommen!! Aber haben wir das alles nicht schon einmal erlebt? Als in den 60ern Jahren Italiener, Portugiesen und Spanier in unser Land strömten, um das deutsche Wirtschaftswunder mitzugestalten? Ihre mitgebrachte Kultur ist ein Beispiel für Vielfalt und eine Bereicherung des täglichen Lebens. Ohne sie wäre unser Leben ein bedeutendes Stück ärmer. Die Integration voll gelungen. Ihr Lebensmotto: „Ich will Deutscher sein, aberbleiben“, drückt die Pluralität in unserer Gesellschaft aus. Und das ist gut so.

Knüpfen doch auch Sie mit diesen Menschen Kontakte. Bei dieser Begegnung stellen Sie fest, es gibt gar keine Fremden – sie sind nur anders. Über eine Begegnung würden sich die neuen Mitbürger sehr freuen. Vielleicht interessiert Sie einmal der kulinarische Reiz eine andere Küche zu erproben? Lernen Sie bei einer Tasse Kaffee einen anderen Lebenslauf und eine andere deutsche Seele russischer Art kennen. *

Esel für den Frieden

- von Klaus Pfauter -

Wie jeder weiß, ist die Taube das Symbol des Friedens. Die weiße Taube, versteht sich. Dieses kleine Biest von Picasso. Fliegt von rechts nach links, also von Osten nach Westen, und ein Flügel spriebt ihr aus dem Rücken. Wegen dem Gleichgewicht müsste diese Taube drei Flügel haben, aber das glauben nicht einmal kleine Stadtkinder, die ansonsten sogar an lila Kühe glauben. Deshalb, so finde ich, ist es an der Zeit, ein neues Symbol für den Frieden zu schaffen. Denn, liebe friedliebende Mitbürger, wir dürfen uns nicht länger von einem Vogel täuschen lassen, der mit drei Flügeln vom Osten daher kommt, auf uns von oben herab schaut und, die Wahrheit ist bitter, nicht nur herab schaut. Da klatscht schon mal etwas ganz anderes auf unsere Sonntagsausgehänge hernieder. Nichts Handfestes freilich, eher schon Gegenteiliges. Wie steht man denn da in der Öffentlichkeit? Die Leute gucken. Grinsen hämisch. Da kommen einem keine edlen Friedensgedanken in den Sinn. Da wird sich geärgert, massiv sogar. Deckung gesucht. Spuren der unsäglichen Treffer verwischt. Das alles erinnert, verzeihen Sie, an Krieg. Jedenfalls nicht an Frieden.

Deshalb mein Appell an die Öffentlichkeit: Wählen wir ein anderes Tier aus, das uns Friede, Freude, Eierkuchen verheißt (statt Eierkuchen wahlweise auch Vollkornbrötchen oder, Achtung!, gebratene Tauben möglich).

Die Auswahl in der Tierwelt ist eigentlich

nicht sehr groß. Ein Löwe sollte uns nicht anführen, der brüllt zu sehr. Ein Kamel trinkt viel. Selten zwar, aber dann viel. Quasi ein Quartalssäufer. Auch die Adler scheiden aus, aus den selben Gründen wie die Tauben. Pelikane oder die sprichwörtlichen Spatzen (in der Hand), nötigen niemandem Respekt ab. Die diebischen Elstern schon gar nicht! Oder Kuckuck! Da ist das Finanzamt davor. Ja, was denn nun?

Sie haben es sicher schon erraten. Wir, als Unnaer Lokalpatrioten, votieren für den Esel.

Es gibt kaum friedlichere Tiere als sie. Bekannt bis ins letzte Dorf auf diesem Globus, außer vielleicht in der Antarktis, wo man Pinguine und Schlittenhunde kennt. Nichts gegen die Schlittenhunde, aber es wäre aussichtslos, in der UNO eine Mehrheit für sie zu erreichen.

Mit Eseln hat es aber sicher jeder schon Mal zu tun gehabt. Sie sind überall, sind grau, also neutral, haben lange Ohren – um auf uns, das Volk, zu hören. Esel sind wahrlich keine Raubtiere. Reden nicht zu viel (i & a), haben eine große Lobby: Die Grünen, Schwarzen, Roten, Lilanen und überhaupt. Deshalb, Leute, an die Friedensfront! Unterschreiben Sie jede Liste, die ihnen von der „Bewegung für den Friedensesel“ vorgelegt wird. Es hätte ja speziell für Unna auch etwas Gutes obendrein: Wenn wir schon keine Eselsbrücke haben, ein Denkmal für den Esel haben wir schon.

Das spart Steuergelder. *



Vor 100 Jahren Einweihung der Christuskirche in Königsborn - von Friedhelm Feiler -

Der „Hellweger Anzeiger und Bote“ erwähnt am 8. Mai 1905, „daß das Soolthermalbad Königsborn in den letzten Monaten mancherlei vorteilhafte Erweiterungen und Verschönerungen erfahren hat.“ Dabei wird u.a. als besonders reizvoll die in moderner Architektur erbaute Christuskirche herausgestellt, deren Einweihung kurz bevorstand. Freiwillige Spenden hätten es ermöglicht, „die kleine Kirche zu einem Schmuckkästchen auszugestalten und zu einer wirklichen Sehenswürdigkeit zu machen.“ Die Notwendigkeit eines Kirchenbaus im nördlichem Ortsteil Königsborn ergab sich aus verschiedenen Gründen. Einmal war die Einwohnerzahl auf etwa 3000 angestiegen, und insbesondere den älteren Gemeindegliedern war der teilweise

len, woraus auch zunehmendes Bedürfnis ortsnahen Kirchenbesuches entstand.

Bereits am Donnerstag, dem 15. Oktober 1903, war in Unna-Königsborn die katholische Herz-Jesu-Kirche geweiht und ihrer Bestimmung übergeben worden. Nach dem am 2. Mai 1904, nachmittags 4.30 Uhr, die offizielle Grundsteinlegung der evangelischen Kirche zu Königsborn erfolgte, konnte deren Fertigstellung nach mehr als einjähriger Bauzeit gleichfalls vorgenommen werden. Vor Baubeginn hatte sich bereits im Herbst 1902 unter dem Ehrenvorsitz des sich dominant einbringenden Generaldirektors der Aktiengesellschaft Königsborn, Herrn Reinhard Effertz (1848–1930), und des Herrn Pfarrer Cremer ein evangelischer Kapellen-Verein Königsborn gebildet, der mit erheblichem Engagement und unter Nutzung guter Kontakte zu potenten Förderern bedeutende Mittel zu den Baukosten ansammeln konnte. Die Bauleitung wurde dem Elberfelder Architekten und Kirchenbaumeister Arno Eugen Fritsche (1858-1939), einem Meisterschüler des bekannten Prof. Otzen, Berlin, übertragen. Die kleine, etwa 450 Sitzplätze fassende Kirche wurde von A. Eugen Fritsche in der von ihm bevorzugten Jugendstilrichtung erbaut, einer Stilrichtung, die in vielen Ländern Europas etwa zwischen 1890 und 1914 in nahe zu allen Kunstbereichen nach neuen Darstellungsformen suchte. Das Gotteshaus fügte sich durchaus passend in die anliegenden waldigen Grünanlagen des Königsborner Kurparks ein. Die Gesamtkosten für den ansprechenden Kirchenbau einschließlich der schmuckvollen Innenausstattung beliefen sich auf rund 67000 Reichsmark. Die in landesmütterlicher Fürsorge sich mitwirkend erweisende letzte deutsche Kaiserin Augusta Viktoria (1858-1921) hatte zur Kirchweihe eine repräsen-

Grundsteinlegung.

Heute (den 2. Mai), nachmittags 4¹/₂ Uhr,
wird die

**Grundsteinlegung der Kirche
zu Königsborn**

geschehen und von einer kurzen Feier mit
Ansprache, Verlesung der Urkunde, Gesang
der Schulkinder von Königsborn
und der Colonie und gemeinsamen Gesang
begleitet sein.

Die Urkunde wird vor der Feier für die Mit-
glieder des Presbyteriums und der Baukommission
in der Trinkhalle (neben dem Bauplatz) zur Unter-
schrift ausliegen.

v. Velsen, Pfarrer.

doch sehr beschwerliche Weg bis zur evangelischen Stadtkirche in Unna nicht mehr zumutbar. Außerdem verzeichnete auch das 1873 von dem Großindustriellen Friederich Grillo (1825-1888) übernommene Bad Königsborn ständig wachsende Kurgastzah-

tative Altarbibel gestiftet, die sie mit folgender Inschrift versah: *Der evangelischen Kirche in Königsborn zur Einweihung am 25. Mai 1905. Joh. 14,6: „Und Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“*

Augusta Viktoria Kaiserin und Königin.

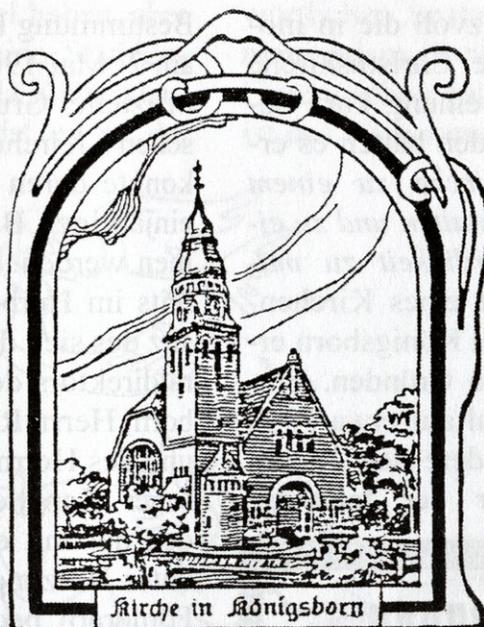
Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung erfolgte am Donnerstag, dem 25. Mai 1905, die feierliche Weihe des kleinen Gotteshauses. „Gegen 9.45 Uhr setzte sich vom Königsborner Kurhaus aus der imposante Festzug, bestehend aus Gemeindemitgliedern, Festgästen, der Geistlichkeit der Unnaer Synode und der evangelischen Lehrerschaft, unter Glockengeläut und den Klängen des Königsborner Kurorchesters in Richtung der neu erbauten Kirche in Bewegung, wo bereits schon lange

vor der festgesetzten Zeit große Menschenmassen den festlich geschmückten Kirchplatz umsäumten.“ Nachdem der große Festzug eingetroffen war, begrüßte zunächst der Architekt Arno Eugen Fritsche die Festversammlung und wies darauf hin, „dass dieses Gotteshaus entstanden sei durch die Gnade Gottes und die Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder und die treue Hilfe zahlreicher Freunde.“ Der Kirchenbaumeister übergab anschließend den Kirchenschlüssel dem Herrn Generalsuperintendenten D. Nebe, der ihn mit ausgewählten Bibelziten an den Herrn Synodalassessor Sybrecht (Frömer) weiterreichte, der wiederum den mit abschließenden Worten: „Wer durch dieses Tor geht ein und aus, soll daran erinnert werden, daß unser Heiland Jesu Christus die rechte Tür zum Leben ist;“ den Schlüssel an den eigentlichen Hausherrn, Herrn Pastor Cre-

mer, übergab, der dann auch die Kirchentür öffnete. Anschließend erfolgte in der bis auf den letzten Platz gefüllten Christuskirche ein bewegender Dankgottesdienst mit der stimmungsvollen Weihe des festlich geschmückten Gotteshauses und feierlichen Worten hochrangiger Geistlicher. Unter Glockengeläut sang zum Ende der Liturgie die versammelte Gemeinde den bekannten

Choral: „Nun danket alle Gott.“ Eine außerordentlich zahlreiche Beteiligung hatte auch das sich der Einweihungsfeier anschließende Festessen im Saale des Königsborner Kurhauses aufzuweisen, an dem über 300 Personen teilnahmen. Verschiedene prominente Redner aus Kirche und Verwaltung überbrachten Grüße und Glückwünsche. Als erster Redner übermittelte Herr Oberregie-

rungsrat Gisevius, Arnsberg, Grüße der dortigen königlichen Regierung, die mit einem begeisterten Hoch der Festversammlung auf den Kaiser abschlossen. Besonderer Dank galt dem eigentlichen Initiator und bedeutendstem Förderer des Kirchenbaus, Herr Generaldirektor Effertz, der nicht anwesend sein konnte, da er zu einem Kuraufenthalt in Karlsbad weilte. Von dort hatte er der Festversammlung ein Begrüßungs- und Glückwunschtelegramm übersandt. Die anwesenden Festgäste bedankten sich bei Herrn Effertz mit einem Antworttelegramm für seine hervorzuhebenden großen Verdienste. *



Literatur:

- W. Timm: *Ev. Christuskirche Un.-Königsborn 1905–1985*
 Salz aus Unna, 2. überarb. u. erweit. Auflage 1989
 R. Meyer-Kahrweg: *Architekten, Bauing., Baumeister*
Bau-träger und ihre Bauten in Wuppertal. Ausg. 2003
 „Hellweger Anzeiger und Bote“: Ausgaben: 8. Mai 1905

Der Aquarellkurs -von Klaus Pfauter-

Das unscheinbare Fachwerkhäuschen mitten in Unna, „Fässchen“ genannt, ist vielmehr ein „Pulverfass“, in dem eine Menge Kreativenergie lagert. Wir möchten heute diejenigen vorstellen, die unter der Leitung von Peter Trautner, den Aquarellkurs bilden. Den Aquarellkurs gibt es im Fässchen seit zehn Jahren und Gisela Lehle ist von Anfang an dabei. Wir gucken ihr einmal über die Schulter: Sie aquarelliert. Nein, liebe Leser, sie huldigt nicht dem Aquavit, auch schlürft sie nicht, liebe Leserin, am Aquamineralis. Vielmehr taucht sie einen feinen Pinsel in Wasserfarben und auf einem weißen Blatt Papier entsteht vor unseren Augen ein Fenster mit Blumenkasten davor. Ich erkenne Geranien. Links daneben zaubert Frau Büttner einen Wasserfall aus dem Nichts. Das Wasser stürzt herab und verschwindet unten im sprudelnden Schaum. Es fehlen nur noch ein paar hübsche Badenixen, denke ich, aber das traue ich mich nicht zu sagen - es sind lauter Damen anwesend - und eben Herr Trautner.

„Lauter Damen?“ sagte ich erfreut, „Ja, lauter Damen!“ sagen die Damen traurig. Männer kommen selten. Sie wollen nichts lernen, sie suchen eher nach Anerkennung. Kleine Picassos.

Die Neulinge sitzen rechts von der Mitte, Herr Trautner spricht ihnen Mut zu. Aber Talent muss man schon mitbringen“, sage

ich: „es ist nicht so leicht, wie es aussieht.“ Es ist eher eine Frage. „Nein,“ sagt Herr Trautner: „Talent ist eine altgriechische Währung, aber hier muss keiner ein Vermögen investieren. Nur etwas Fleiß und Ausdauer. Ein gutes Auge. Bei uns lernen sie nicht nur malen, sondern auch schauen. Wer dabei bleibt, wandelt in Kürze mit anderen Augen durch die Stadt oder durch den Wald, auf der Suche nach Motiven.“



Frau Schramm, links von Frau Lehles Geranienfenster, malt einen Wald. Aus dem Gedächtnis. Herbststimmung. Das welke Laub liegt unter kahlen Bäumen. Irgendwie würde ich gerne mit machen, wenn ich das so sehe. Das Gespräch kommt in Fahrt, das gefällt mir, und ich sage es auch. „Wir reden viel miteinander und nicht nur über das Malen,“ ist die Antwort. Eben eine gleichgesinnte Gesellschaft. Frau Lehle holt eine Kanne Kaffee aus der Küche

im Erdgeschoss. Wir schieben die Malutensilien zur Seite: „Hoch die Tassen!“ „Was wird gefeiert?“ frage ich freudestrahlend. „Nichts, das machen wir immer so. Erst die Arbeit, dann das Vergnügen.“ Vielleicht haben Sie am Montag oder Mittwoch noch einen Termin frei. Kommen Sie und machen Sie mit! Dazu brauchen Sie nicht einmal viel Talent (36 kg Goldmünzen - lt. Lexikon) etwas Begabung genügt schon. *

Von Statuen, Steinen, und Plastiken in der Stadt

Der Unnaer Markt und seine Brunnen

- von Rudolf Geitz - Folge 3

Der in unserem Artikel „Wenn alle Brunnlein fließen“ in Heft 37 kurz erwähnte „Eselsbrunnen“ hat im Zusammenhang mit dem Marktplatz eine eigene Geschichte verdient. Dieser vom Hemmerder Bildhauer Paul Baron geschaffene Brunnen mit der in Bronze gegossenen Unnaer Symbolfigur wurde am 24. April 1978 eingeweiht, nachdem der Marktplatz schon 1969 umgestaltet worden war. Dieser Brunnen ist eine gelungene Kombination des städtischen Symbols und der vormals auf dem Markt stehenden Fontäne, welche mit der ersten Unnaer Wasserleitung (seit 1440) verbunden war. Der schon 1463 erwähnte „Pütt von ungemeiner Weite und



Der heutige Brunnen, umgeben von der Gastronomie

Wetter ausgesetzt. Anders erging es dem steinernen Esel im Stadtgarten, nach mehreren mutwilligen Beschädigungen wurde er aus dem Verkehr gezogen. Das gleiche Motiv verarbeitete der Künstler dann noch einmal 1978 für die Neugestaltung des Brunnens, als Ersatz für den vorherigen Marktbrunnen, der, 1949 vier Jahre nach dem dem zweiten Weltkrieg, unter Verwendung der alten Brunnensäule wieder aufgestellt worden war.

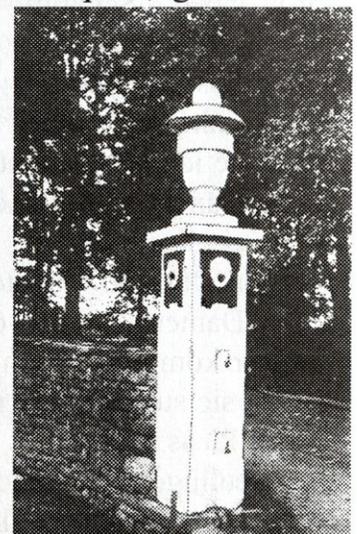
Diese Säule, mit vier Wasser speienden Löwenköpfen, gekrönt von einer Va-



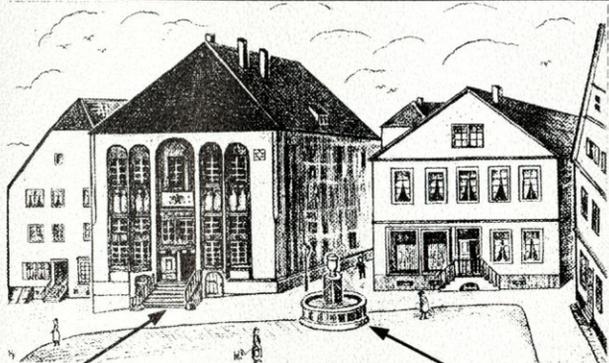
Der Baron-Esel im Stadtgarten 1949

Tiefe“ fand bei der Neugestaltung des Marktes leider keine Berücksichtigung. Paul Baron hatte schon einmal für den Verkehrsverein die Eselsfigur mit dem Treiber entworfen. Ab 1949 zierte dieses Paar, nahe dem Verkehrsring, den Stadtgarten. Vorbild dafür war das eingemeißelte Relief im Südturm von St. Katharina, in dem sich der Treiber mit dem störrischen Esel abmüht. Beim Bau der Kirche 1934 ist dieser Stein still und leise mit eingemauert worden. In seiner Höhenlage ist er nur dem

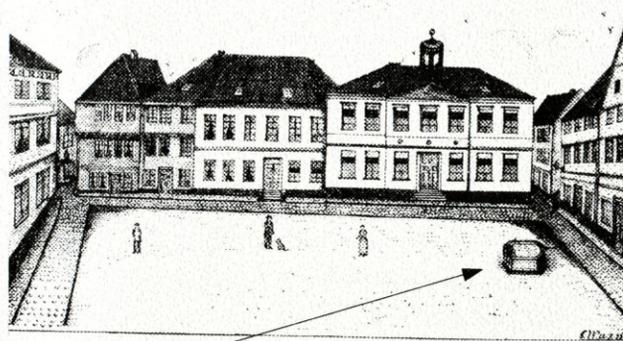
se, hatte schon einmal als Brunnen gedient. Ein Meister Nüsperling hatte den Brunnen 1753 vor dem zweiten Unnaer Rathaus errichtet. Als dieser Brunnen 1884 abgerissen wurde, kaufte ein Bauer vom Rin-



Die Brunnensäule als Torpfeiler



Hohe Treppe
Marktbrunnen, letzter Kump
Nordseite des Marktplatzes mit Rathaus und Brunnen, um 1880



Öffentlicher Brunnen, ein „Pütt von ungemeiner Weite und Tiefe“
Nordseite des Marktes mit Stadtweinhaus und Gildehaus

gebrauk diese Säule und benutzte sie als Torpfeiler auf seinem Hof. Als Ersatz für den Brunnen errichtete die Stadt ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen der Kriege 1866 und 1870/71. Dieses, „Germania“ genannte Denkmal, hatte Bestand bis 1939. Danach war der Markt frei von jeglichem Schmuck. Bei der Planung im Jahre 1949 erinnerte man sich der alten Brunnensäule auf dem Bauernhof. Mit einem neuem Brunnenring versehen wurde sie auf dem Standplatz der ehemaligen „Germania“ installiert. Der Grundstein des alten Denkmals kam bei den Bauarbeiten wieder zutage. Knapp drei Jahrzehnte durften sich die Löwenköpfe mit der Vase wieder in der Öffentlichkeit des Marktes zeigen, um dann abermals unterzutauchen. Nur das Teilstück mit den Löwenköpfen ist im Hellwegmuseum ausgestellt.

Mit diesem Brunnen verschwand auch die alte Pflasterung des Platzes. Das gepflaster-



Der Marktplatz mit der Germania von 1884 bis 1939

te Wappen der Stadt und das Westfalenross wurden von schlichten Betonplatten abgelöst. Auch deren Bestand war nicht von langer Dauer. Mit dem heutigen Pflaster von 1998 kam auch eine Unnaer Besonderheit auf den Markt, eine freistehende Treppe, mittlerweile schon wieder geschleift, als Erinnerung an das alte Rats- und Gerichtsgebäude. Die zum Eingang führende „Hohe Treppe“ hatte für die Stadt sprichwörtliche Bedeutung. Wenn ein Bürger Jemanden zu verklagen drohte, hieß es : „*Ve gaohn de häoge Trappe rob*“. Wir gehen die hohe Treppe rauf, sollte bedeuten, wir sehen uns vor Gericht wieder.



Brunnen von 1949 bis 1978.
Die Pflasterung wurde 1969 durch Betonplatten ersetzt

Foto: Germania, StAU. Brunnensäule, Unnaer Lesebuch.
3 Fotos, R. Geitz. Zeichnungen: Unbekannt. um 1880



Der Drahtesel

- von Heinz Naß -

Schon Leonardo da Vinci soll sich um 1500 Gedanken über die Konstruktion eines Fahrrads gemacht haben. Das Urfahrrad wurde 1769 von einem Franzosen gebaut.

Es war eine Holzkonstruktion, bei der zwei Räder hintereinander angebracht waren; allerdings nicht lenkbar. 1817 verbesserte Herr von Drais diese Konstruktion durch ein lenkbares Vorderrad. Mit Muskelkraft bewegte er sich vorwärts. Zum Beweis der Zweckmäßigkeit seiner Erfindung fuhr er von Karlsruhe

nach Kehl. Er benötigte dafür vier Stunden, die gleichzeitig gestartete Pferdepost kam nach sechs Stunden ans Ziel. Trotz aller Umtrieblichkeit des Erfinders wollte sich die Laufmaschine nicht so recht durchsetzen.

Etwa 50 Jahre später gab es die ersten mit Pedalen angetriebenen Velozipeds. Das führte zu den ersten Fahrradrennen. Überall wurde versucht, das Fahrrad weiter zu entwickeln. Für mehr Geschwindigkeit sollte ein größeres Vorderrad sorgen. So entstand das Hochrad.

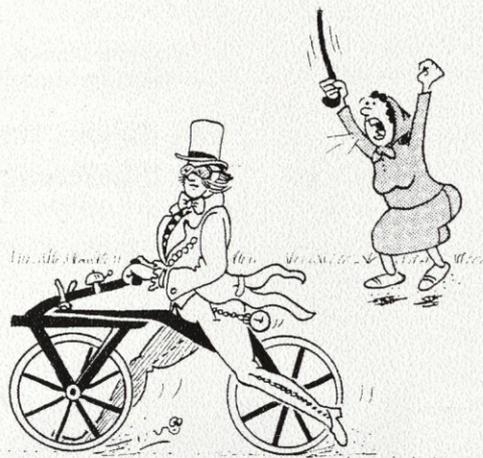
In England wurde etwas für die Sicherheit und die Konversation getan. Auf dem Dreirad saßen zwei Personen nebeneinander. Andere Erfinder versuchten es mit einem Doppelrad mit dem Sattel in der Mitte.

Aber die Erfinder hatten nicht nur mit den Macken ihrer Gefährte zu kämpfen, sondern auch mit den Konventionen. So konnte den Damen nicht zugemutet werden, mit gespreizten Beinen auf dem Sattel zu sitzen. Es konnte ihrer Gesundheit schaden und sah überhaupt nicht schicklich aus. Dafür wurde das „Lady-Bicycle“ gebaut. Beide Tretkurbeln waren links am Vorderrad

angebracht. Es war für junge Mädchen und Frauen nicht erlaubt, ohne Anstandsdame unterwegs zu sein. Sagen Sie das mal heute Ihrer Tochter oder Enkeltochter, wenn sie mit ihrer Rennmaschine loslegt.

Bis zu dieser Technik war es aber noch ein weiter Weg. Um 1878 setzte sich der von dem Engländer Lawson erfundene Hinterad-Ketten-Antrieb durch. Die Räder waren gleich groß. In den neunziger Jahren kam noch die Erfindung des Tierchirurgen Dunlop hinzu: der Luftreifen.

Das Radfahren wurde dadurch wesentlich bequemer. Mit der zunehmenden Zahl der Fahrräder gerät diese Art der Fortbewegung in das Blickfeld der Justiz. An einigen Orten mussten Radler Prüfungen ablegen und eine Karte mit sich führen, anderenorts durften sie nicht die Banketten der Chausseen benutzen. In Wien wurden Radfahrer per Gesetz dazu verdonnert, abzustiegen, wenn Kutschen- oder Reitpferde scheuen. Übermäßig schnelles Fahren war ebenfalls verboten.



Das Fässchen bietet übrigens Radtouren auch für Ungeübte an. Erkundigen Sie sich unter Tel. 02303 /256 903

✱